



RE(H)VIERE
Von Hubert Zeiler

Reh- und Rotwild – passt das zusammen?

Wo sich die Lebensräume von Reh- und Rotwild überschneiden, ist mit gewissen Spannungen zu rechnen. Grundsätzlich verträgt sich das Reh mit seinen großen Verwandten – wenn der Jäger etwas dafür tut, wie man im ersten Teil dieser Miniserie sieht.

Man kann nicht alles haben! Geht es um den Umgang mit Schalenwild im Bergland, dann ist damit gemeint: Man soll sein Augenmerk auf ein oder zwei der heimischen Huftierarten richten. Das scheint auf den ersten Blick sinnvoll. Doch in den meisten Bergrevieren sind Rot-, Reh- und Gamswild heimisch, da und dort kommt sogar noch Steinwild dazu. Vor allem Rotwild nimmt in vielen Berggebieten eine zunehmend dominante Rolle ein. Das geht da und dort so weit, dass auch Gams aus ihren bisherigen Lebensräumen verdrängt werden. Wie aber kann sich das kleine Reh gegen die großen Verwandten durchsetzen? Ist in guten Rotwildrevieren auch noch Platz für Rehe?

Wirtschaftsstudium, Berufsjägerlehre und Rehwildhege

Mag. Herbert Wallner ist Bezirksjägermeister in Leoben und Wildmeister im größten privaten Forstbetrieb Österreichs. Der gebürtige Oberösterreicher, der neben seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften auch noch die Ausbildung zum Forstwart sowie die Berufsjägerlehre absolviert hat, kommt beim Thema Reh gleich zu Beginn auf

einen seiner Vorgänger und auf dessen Rehwildhegegemeinschaft zu sprechen. Er meint dazu: „Alle reden immer nur von den Erfolgen der Rotwildhegegemeinschaft Wildfeld, doch eine revierübergreifende Zusammenschau macht auch beim Reh durchaus Sinn. Wir sind eben dabei, die Rehwildhegegemeinschaft Mitterberg, die es schon einmal in den 1980er-Jahren gab, wieder neu aufzubauen.“ Im selben Atemzug schränkt er aber auch schon ein und ergänzt, dass es dabei bestimmt nicht nur um Fütterungen geht. Die Äsung spielt eine wichtige Rolle, aber längst wurde erkannt, dass hohe Eiweißgaben sicher nicht direkt zu starken Rehböcken führen. Vielmehr ist heute zu berücksichtigen, dass die natürliche Äsung aufgrund der zunehmenden Erwärmung früher im Jahr verholzt und daher schneller an Qualität verliert. Kleinere Äsungsflächen oder Wildackerstreifen sind da eine willkommene Ergänzung. Früher wurden diese Flächen meist gemulcht, weit besser wäre es jedoch, die Wildwiesen zu mähen und nur einmal im Herbst am Ende der Saison zu mulchen. Damit ist gewährleistet, dass die krautigen Pflanzen nicht zugunsten der Gräser verschwinden.

Auf die Konkurrenz mit Gams und Rotwild angesprochen, stellt der Wildmeister fest, dass es hier in den überwiegend bewaldeten Revieren des Betriebes Mayr-Melnhof-Saurau durchaus Auswirkungen gibt – wobei das kleine Reh tatsächlich den Kürzeren zieht. In den tieferen Lagen des Forstbetriebes wird daher dem Reh

Wildmeister Herbert Wallner: „Für mich ist im Umgang mit langlebigen Wildarten deren Sozialsystem ein wichtiger Faktor für Gesundheit und Wohlbefinden. Dabei geht es um einen ganzheitlichen Ansatz und nicht nur um starke Böcke.“



das Hauptaugenmerk geschenkt. Kurz, man will heute sicher nicht mehr alle Schalenwildarten auf jeder Fläche. Die Rehwildfütterung gehört dazu, der Betrieb überlegt aber auch, ein Verbißmonitoring einzurichten, um even-

tuelle Fehler rechtzeitig zu erkennen. Verbißkontrolle macht für Herbert Wallner vor allem dort Sinn, wo auch eindeutig auf den Verursacher rückgeschlossen werden kann. Im Rehwildrevier ist das der Fall. Dort, wo alle drei Hauptschalenwildarten nebeneinander vorkommen, ist es schwer, aus den Ergebnissen eines Monitorings

zielführende Schritte abzuleiten. Einfach nur „Runterschießen“ kommt für ihn nicht infrage, denn auf Altersstruktur und Geschlechterverhältnis wird auch beim Reh genauso wie bei den anderen Schalenwildarten Rücksicht genommen. Für den Wildmeister ist dies das A und O im Umgang mit langlebigen Wildarten, deren Sozialsystem

ein wichtiger Faktor für Gesundheit und Wohlbefinden ist. Dabei geht es um einen ganzheitlichen Ansatz und nicht nur um starke Böcke.

Füttern allein ist kein Rezept

Wallner erklärt: „Wer gute Rehböcke möchte, der muss lange, bevor er zu füttern beginnt, etwas dafür tun. >>>



FOTO: A. DEUTZ



Revierjäger Helmut Wilding betreut das Revier Hochalm. Den Bedürfnissen von Reh- und Rotwild entsprechend, wird der Lebensraum gestaltet. Wilding bewirtschaftet 40 ha Wildwiesen, die mit vielen Strukturelementen durchzogen sind. Die vielen einzeln stehenden Bäume verleihen dem Revierteil den Charakter eines großen Landschaftsparks.





Die „Hochalm“ auf rund 1.600 Meter Seehöhe liegt mitten in einem großen, geschlossenen Waldgebiet im Dreieck zwischen Frohnleiten, Bruck/Mur und Leoben. Es gibt neben der Alm verteilt im Revier große Wildwiesen. Weil dabei das Rotwild im Fokus steht, sind das Flächen im Ausmaß von ein bis eineinhalb Hektar.

Schon zur Brunftzeit spielt das Geschlechterverhältnis eine Rolle. Gibt es einen starken Überhang an Geißen, dann verlieren die Böcke viel an Reserven, weil sie sich mehr verausgaben.“ Er meint, hier könne man durchaus einen Vergleich mit Gamswild ziehen. Eine Folge davon ist, dass die Böcke in Revieren mit Geißenüberhang stark an Gewicht verlieren. Um das Geschlechterverhältnis auszugleichen und auch um den Bestand unter Kontrolle zu halten, greift man deshalb schon bei den Geißkitzen stärker ein. Und obwohl heute in der Steiermark bei den Böcken auch ohne Sanktionen in der Mittelklasse gejagt werden kann, legt man bei Mayr-Melnhof dennoch Wert auf die Altersstruktur. Das führt zu einem durchschnittlichen Alter von knapp über fünf Jahren bei einer Gesamtstrecke von rund 200 mehrjährigen Rehböcken! Für eine Wildart, deren erwachsene Männchen ein Reviersystem aufbauen, ist das mit Ruhe und Stabilität und auch weniger Fegeschäden verbunden – und das ist sicher kein Nachteil. Dazu kommt noch die Rolle der Geißen. Was französische Rehwildstudien gut belegen, ist mittlerweile längst auch bei Rehwildkennern kein Geheimnis mehr: „Ein Weg zu starken

Rehen führt über die Geißen.“ Es gibt Rehgeißen, die alljährlich starke Kitze über den Winter bringen, und es gibt solche, die fast durchwegs schwachen Nachwuchs setzen. Wildmeister Wallner befasst sich viel mit unserer kleinsten Hirschart, und er geht davon aus, dass die Geißen und die Parasitenbelastung zwei der wesentlichsten Faktoren für das Wohlergehen und die Qualität eines Rehwildbestandes darstellen.

Auf die Hochalm

Nach einer kurzen Besprechung in der Forstverwaltung geht es auf die Hochalm in eines der Mayr'schen Rehwildkernreviere. Dort erwartet uns bereits Helmut Wilding; und er zeigt mir nun vor Ort, wie er mit Rot- und Rehwild in seinem 3.200 ha großen Revier umgeht. Auch dieser Berufsjäger hat einen eher ungewöhnlichen Werdegang hinter sich, denn erst nachdem der Bauernsohn aus dem Oberen Murtal zunächst einmal die HTL für Maschinenbau absolviert hat, scherte er aus dieser technischen Sparte aus, um die Forstwartausbildung nachzuholen und anschließend die Berufsjägerlehre abzuschließen. Helmut ist ein durchtrainierter Naturbursche, der mit großem Einsatz die-

ses Kernrevier auf der alten Verbindung zwischen Frohnleiten und Leoben betreut. Dabei kommt ihm auch seine Herkunft aus der Landwirtschaft zugute, denn hier im Revier wird ersichtlich, was die Forstverwaltung tatsächlich für die Aufwertung der Wildlebensräume tut: Helmut Wilding bewirtschaftet allein in seinem Revier 40 Hektar Wildwiesen. Auf die Frage, ob dies mehr Grünland ist, als in seinem elterlichen Betrieb bewirtschaftet wird, antwortet der Jäger nur mit einem Lächeln.

Dabei sind diese Wiesen ganz unterschiedlich angelegt. Direkt vom Jägerhaus zieht sich ein Wiesental mit Teich und Bachlauf über gut eineinhalb Kilometer nach Südwesten. Diese Wiesenlandschaft wurde direkt nach den Vorstellungen der Eigentümer geschaffen. Die vielen einzeln stehenden Bäume verleihen dem Revierteil den Charakter eines großen Landschaftsparks. Entlang des Bachlaufs gibt es immer frische Äsung, und wer unter eine der tiefbeasteten Wiesenfichten schlüpft, der begreift sofort, dass hier kein Stand zum Rehblatten notwendig ist, denn die Äste, welche bis zum Boden reichen, geben ausreichend Deckung, und zum Ansprechen bleibt auch genügend Zeit, wenn ein Reh-

bock über die Waldwiese zusteht. Auffällig ist hier auch, dass sehr viele Waldbestände schon früh und stark durchforstet werden. Damit ist gewährleistet, dass der Jungwald eigentlich nie eine typische dichte Dichtung bildet. Selbst in Fichtenreinbeständen, die vom Alter her eigentlich in der Dickungsphase wären, gibt es so immer noch genügend Äsung. Bei unserer Revierfahrt fällt auf, dass vom Jungwuchs bis ins Altholz die Übersicherung so gehalten wird, dass es in jeder Altersphase der Waldbestände grün am Waldboden ist. Nicht nur die Äsung, auch das Bodenleben und der Rohhumusabbau wird damit gefördert. In den höheren Lagen, dort, wo auch Auerwild vorkommt, spielt dabei die Heidelbeere eine wichtige Rolle, in den tieferen Lagen und in den Grabeneinhängen kommen mehr Laubholz und krautige Bodenvegetation – hier ist auch das Haselhuhn daheim. Die „Hochalm“ liegt nach den Maßstäben eines Alpenbewohners eigentlich nicht auf großer Seehöhe, aber mit rund 1.600 Metern ist das für den Alpenstrand mitten in einem großen, geschlossenen Waldgebiet eben doch einer der höchsten Punkte im Dreieck zwischen Frohnleiten, Bruck an der Mur und Leoben. Die Ausdehnung dieser Alm ist heute aber nur mehr gering – sie umfasst insgesamt rund 40 bis 45 Hektar Weidefläche und liegt wie eine Insel inmitten von ausgedehnten Wäldern. Aufgrund der forstlichen Geschichte herrscht hier Nadelwald vor. Zum Wohl des Wildes, aber auch des Waldes legt man besonderen Wert auf die Vornutzung und auf



Auch wenn im Sommer ausreichend Bodenvegetation in den Wäldern vorherrscht, bieten die oft schneereichen Winter dem Reh in dem nadelholzdominierten Waldrevier wenig Äsung. Die Rehwildfütterung ist daher Teil eines jagd- und forstlichen Gesamtkonzeptes.

die Bestandespflege, das bringt – wie gesagt – ausreichend Sommeräsung auf der gesamten Waldfläche. Dennoch wurden zusätzlich für Rotwild große, offene Äsungsflächen geschaffen. Es gibt also neben der Alm verteilt im Revier große Wildwiesen. Weil dabei das Rotwild im Fokus steht, sind das Flächen von ein bis eineinhalb Hektar, also recht ansehnliche Flecken, wo auch nicht besonders auf die Randlinien geachtet wird. Ziel ist dabei, dass Rotwildrudel offene Flächen mit ausreichend Übersicht und Äsung im Waldrevier finden. Helmut erklärt mir dazu: „Die Lage der Wiesen ist nicht zufällig gewählt. Hier geht es auch darum, dass Wild während der Brunft zusammenkommt und dass Hirsche zwischen diesen Brunftplätzen leicht wechseln können. Beobachten können wir von der Ferne, und nur wenn ein passender Hirsch dabei ist, gehen wir dort auch hin.“

Reh und Hirsch wären genug

Auf das Verhältnis von Reh- und Rotwild angesprochen, stellt Helmut Wilding fest, dass es in seinem Revier keine größeren Probleme in diesem Zusammenhang gibt, aber er schränkt auch ein, dass Rehe hier nie jene Dichte erreichen werden wie etwa in einem reinen Rehwildrevier. Einzelne Rehe überwintern sogar in dem Wintergatter, das er betreut. Doch neben Reh und Hirsch gibt es im Revier auch einen geringen Waldgamsbestand sowie Muffel, und auch Sauen wechseln immer wieder durch. Am wenigsten Freude hat



FOTO: H. ELADENHOEFER

Im Großbetrieb Mayr-Melnhof legt man Wert auf die Altersstruktur. Das führt zu einem durchschnittlichen Alter von knapp über fünf Jahren bei einer Gesamtstrecke von rund 200 mehrjährigen Rehböcken!

der Jäger mit dem Muffelwild; nach seiner Erfahrung verträgt sich diese Wildart nicht gut mit den anderen Schalenwildarten. Die Aufteilung der Wildarten ebenso



FOTOS: H. ZEILER

FORSTLER & JÄGER

Schon seit den Anfängen der Forstwissenschaft ist bekannt, von welcher überraschender Bedeutung die individuellen Standorteigenschaften sind. Diese entscheiden darüber, was an Ort und Stelle geht und was eben nicht. Zudem ist auch seit dieser Zeit bekannt, dass standortangepasste Mischwälder hinsichtlich ihrer Stabilität und Ertragskraft vorteilhaft sind. Dem gegenüber steht jedoch leider die Tatsache, dass es nur eine Handvoll Baumarten gibt, mit denen man wirklich gut Geld verdienen kann, und da steht die Fichte nach wie vor an erster Stelle. Die Buche mag die Mutter des Waldes sein, aber Fichte ist und bleibt

Superfichten, Wunderwaffen und Spezialmischungen

Mutter der Brieftasche. Sie ist auch für unsere starke und stets hungrige Holzindustrie die wichtigste Baumart. Da kommt es natürlich ungelegen, dass der Klimawandel die potenziellen Anbaugelände dieser Baumart schrumpfen lässt. Doch so einfach will man sich nicht geschlagen geben. Schon werden Stimmen laut, dass man einfach nur besonders trockenheitsresistente Fichten züchten muss, die mit den Folgen des Klimawandels zurechtkommen. Bestände aus derart optimiertem Pflanzgut bringen höhere Erträge und ertragen das vermeintliche Klima von morgen, sodass man auf die geliebte Fichte nicht verzichten braucht und sich das Gerede vom Waldumbau sparen kann. Doch was nutzt die gepflanzte Superfichte, wenn sie, wie so oft noch üblich, nicht ordentlich gepflegt wird und die nötigen Durchforstungen verschleppt werden oder gar ausbleiben? Und was bringt es, wenn mit breiter Brust versprochen wird, dass diese Bäume dann in 100 Jahren mehr Festmeter Holz am Hektar gebildet haben, wenn sie zuvor dem Borkenkäfer zum Opfer fielen oder vom Sturm gebrochen daliegen? Das beste Pflanzmaterial ist ein wichtiger Baustein, um erfolgreich zu sein, aber es braucht noch viel mehr, um am Ende gute Ernte einzufahren. Und man wird kaum darum herumkommen, standortangepasste, stabile und vor allem naturnähere Wälder zu schaffen, die nicht gleich klein beigegeben müssen, wenn eine

Baumart ausfällt, auch wenn dies bedeutet, dass in Zukunft weniger Nadelholz erzeugt wird.

Wir Jäger kennen das ja nur zu gut, wurde uns von Futtermittelherstellern lange genug eingeredet, man brauche nur die richtige Spezialmischung zu füttern, und schon würden die stärksten Böcke und Hirsche wachsen. Auch die Jagdausrüster schaffen es immer wieder, uns einzureden, dass mit dem richtigen Equipment kein Ziel zu weit und keine Nacht zu dunkel ist. Aber selbst die beste Wildfuttermischung bringt wenig, wenn Wildstand und dessen Struktur nicht passen, und das professionellste

Longrange-Equipment macht aus einem ungeübten Durchschnittsjäger keinen Scharfschützen. So bringt es wenig, sich über die Wilddichte und Abschusszahlen je 100 Hektar den Kopf zu zerbrechen, solange die wichtigste Kennzahl außer Acht gelassen wird. Denn ohne nötige Mindestmenge an Jagdverstand je 100 Hektar ist alles zum Scheitern verurteilt, und weder Fütterung noch Hightech vermögen diesen Mangel zu kompensieren.

Menschen halten gerne am Bestehenden fest und folgen oft jenen, die möglichst einfache Lösungen versprechen. Doch das hilft Jägern und Forstleuten nicht weiter, dafür arbeiten wir in zu komplexen Naturräumen. Forstfrau und Forstmann werden nur dann Erfolg haben, wenn sie für den jeweiligen Standort die geeigneten Baumarten finden, sich ein gutes Waldbaukonzept zurechtlegen und dies auch konsequent umsetzen. Jägerin und Jäger müssen sich überlegen, was ein realistisches Hegeziel ist und welche Faktoren konsequent berücksichtigt werden müssen, um es erreichen zu können. Das ist an sich schon kompliziert genug. Aber dabei müssen wir es noch schaffen, auf uns gegenseitig zu achten. Erst indem Jagd und Forst an einem Strang ziehen, können sowohl Waldbesitzer als auch Jäger am Ende stolze Ernte einfahren, ganz ohne Superfichte und Tonnen an Kraftfutter.

Harald Chapin

wie Lenkung, Lebensraumerhaltung und Überwinterung bleiben aber nicht dem Zufall überlassen. Rotwild soll nicht überall sein, besonders die Randgebiete werden eher rotwildfrei gehalten, dort ist das Reh die Hauptwildart. Gams bevorzugen ohnehin die felsdurchsetzten, steilen Grabeneinbänge, wo andere Wildarten kaum hinkommen. Auch wenn es im Sommer ausreichend Bodenvegetation gibt, bieten die oft schneereichen Winter dem Reh in dem nadelholzdominierten Waldrevier wenig Äsung. Helmut betreut deshalb 18 Rehwildfütterungen. Bereits Wildmeister Wallner hat dezidiert unterstrichen, dass der Betrieb zur Rehwildfütterung steht – sie ist Teil eines jagd- und forstlichen Gesamtkonzeptes. Dabei sind alle Rehfütterungen rotwildsicher eingezäunt. Zu Winterbeginn wird ein Silomix vorgelegt, im Hochwinter ist dann gutes Heu von besonderer Bedeutung. Von zu hohen Eiweißgaben rät der Wildmeister jedenfalls ab.

Wenn also Reh- und Rotwild im Waldrevier nebeneinander vorkommen, dann ist hier auch Einsatz gefragt. Nicht nur der Jäger, auch der Waldbauer muss beide Wildarten im Kopf behalten, dann kommt sogar die Tanne in der Naturverjüngung. Auf eine kurze Formel gebracht, antworten die Jäger: „Rot- und Rehwild, ja, es geht – wenn man etwas dafür tut.“

Insgesamt werden im 3.200 ha großen Revier Hochalm knapp über 50 Rehe und ebenso viel Stück Rotwild erlegt. Beim Reh hält man sich an die Drittelparität, wobei jedoch der hohe Anteil an 1er-Böcken auffällt. Insgesamt werden etwa 16 alte, reife Rehböcke jährlich erlegt. Auch wenn jedes Jahr fünf wirklich alte Hirsche fallen, hat die Jagd auf das Reh hier besonderen Stellenwert – genaugenommen die Blattjagd! Vor Anfang August wird kaum ein Reh erlegt, die ersten zwei Augustwochen sind dann ganz dem „Blattln“ verschrieben. Da ist dann Helmut Wilding mehr als gefordert, denn zwischen Morgenpirsch, Abendpirsch, hie und da auch noch einer Tagespirsch sind die Trophäen jeweils am nächsten Tag fertig präpariert vorzulegen und spät abends, wenn der letzte Jagdgast heimkehrt, ist auch noch Strecke zu legen und das Wildbret zu versorgen. Da bleiben dem Jäger dann oft nur ein paar Stunden Schlaf bis zum nächsten Pirschgang. Dennoch – bei unserem Gespräch über die bevorstehende Blattjagdzeit kann Helmut die Erwartung und Vorfreude aufs Rehjagen kaum verbergen.